

Zeitung für das Dilltal.

Ausgabe täglich nachmittags, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
Bezugspreis: vierteljährlich ohne Bringerlohn 1,50. Bestellungen nehmen entgegen die Geschäftsstelle, außerdem die Zeitungsboten, die Landbriefträger und sämtliche Postanstalten.

Amtliches Kreisblatt für den Dillkreis.

Druck und Verlag der Buchdruckerei E. Weidenbach in Dillenburg.
Geschäftsstelle: Schulstrasse 1. • Fernsprech-Anschluss Nr. 24.

Anfertigungspreis: Die kleine 6-gesp. Anzeigenzeile 15 S., die Restanzenzeile 40 S., bei unverändert. Wiederholungs-Aufnahmen entsprechend. Abdruck, für umfangreichere Aufträge günstige Seiten-Abstände. Offertenzeichen ob. Aufst. durch die Exp. 25 S.

Nr. 118

Freitag, den 22. Mai 1914

74. Jahrgang

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Unter meiner persönlichen Adresse hier eingehende und äußerlich nicht durch den Zusatz „Dienstfache“ gekennzeichnete Depeschen, Briefe und sonstige Sendungen werden mir, wenn ich von Wiesbaden abwesend bin, meistens nachgeschickt und gelangen deshalb nicht selten erst verspätet zur geschäftlichen Behandlung.

Es empfiehlt sich, Depeschen, Briefe und sonstige Sendungen in dienstlichen Angelegenheiten äußerlich in der Regel lediglich mit der Adresse:

„Regierungspräsident Wiesbaden“

zu versehen.

Wiesbaden, den 21. Mai 1906.

Der Regierungspräsident: v. Reiser.

Z.-Nr. 5. 1906.

Wird wiederholt veröffentlicht.

Dillenburg, den 20. Mai.

Der Kgl. Landrat: J. B. Jacobi.

Polizeiverordnung.

Auf Grund der §§ 6, 12 und 13 der Verordnung über die Polizeiverwaltung in den neu erworbenen Landesteilen vom 20. September 1867 (G.-S. 1529) in Verbindung mit den §§ 137 und 139 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 (G.-S. 195) wird mit Zustimmung des Bezirksausschusses für den Umfang des Regierungsbezirks Wiesbaden folgendes verordnet:

„Die Regierungs-Verordnung vom 9. Juni 1883 zur Verhütung von Unglücksfällen und Brandstiftungen (Amtsblatt der Königl. Regierung zu Wiesbaden vom 14. Juni 1883 S. 163) wird von heute ab außer Kraft gesetzt.“

Wiesbaden, den 7. Mai 1914.

Der Regierungspräsident: J. B. gez. v. Gizehdi.

Wir hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht.

Dillenburg, den 18. Mai 1914.

Der Königl. Landrat: v. Ziemer.

Kgl. Lehranstalt für Wein-, Obst- und Gartenbau zu Geisenheim a. Rh.

Wir bringen hiermit zur Kenntnis, daß an der Königl. Lehranstalt im Jahre 1914:

1. Ein Obsterwerbskursus für Männer und Hauswirtschaftslehre vom 28. Juli bis 7. August.
2. Ein Obsterwerbskursus für Frauen in der Zeit vom 10. bis 15. August

abgehalten werden.
Die Kurse beginnen an den zuerst genannten Tagen vormittags 8 Uhr. Der Unterricht wird theoretisch und praktisch erteilt, jedoch die Teilnehmer Gelegenheit haben, die verschiedenen Verwertungsmethoden einzutüben.

Das Honorar beträgt für den Kursus zu 1: für Preußen 10 Mk., für Nichtpreußen 15 Mk.; für den Kursus zu 2: für Preußen 6 Mk., für Nichtpreußen 9 Mk.

Anmeldungen sind an die Direktion zu richten.

Alles Nähere ist aus den Satzungen der Lehranstalt, die unentgeltlich verabfolgt werden, zu erfahren.

Dillenburg, den 19. Mai 1914.

Der Kgl. Landrat: J. B. Jacobi.

Bekanntmachung.

Bei einer dem H. J. Peter in Ueberenthal verordneten Kuh hat der Herr Kreisarzt durch Obduktion Mauthaus festgestellt. Die erforderlichen Maßnahmen sind getroffen.

Dillenburg, den 20. Mai.

Der Kgl. Landrat: J. B. Jacobi.

Nichtamtlicher Teil.

Deutscher Reichstag.

(Sitzung vom 20. Mai.) Der Antrag Spahn (Ztr.) auf Erreichung der in der zweiten Lesung bewilligten sechsten Reichsanwaltschaft wird in der wiederholten Abstimmung angenommen. Daraus wird der Etat der Gesamtabstimmung gegen die Sozialdemokraten angenommen. Abgelehnt wird die Entschließung Behrens (w. Bg.) auf Einsetzung einer besonderen Kommission für Arbeiterangelegenheiten, angenommen eine Entschließung Zimmermann (natl.) zum Militärstatut auf Besserung der Lohnverhältnisse der Kupferstecher für die Landesaufnahme. Eine Entschließung der Kommission zugunsten der aus dem Arbeiter- und Handwerkerverbänden hervorgehenden Postenbeamten, sowie eine Entschließung von Reding (Welfe) auf Erhöhung der zur Bienenfütterung zugelassenen Zuckermengen von 5 auf 10 kg. für den Stock, werden angenommen. Eine Reihe von Petitionen wird nach den Kommissionsanträgen erledigt. Es folgt die Novelle zum Militärstrafgesetzbuch. Hierzu liegt ein Ausgleichsantrag Müller-Meinungen (Bp.)-Zehrenbach (Ztr.) vor, wonach in minder schweren Fällen der Zahnenfluß im Komplotz der Straferhöhung mindestens sechs Monate beträgt. Auf die weitergehenden Anträge der Kommission wird damit verzichtet und im wesentlichen die Regierungsvorlage wieder hergestellt. Abg. Müller-Meinungen (Bp.): Wir sind wieder durch die mangelhafte Disposition der Regierungen in eine gewisse Notlage gebracht worden. (Sehr richtig links.) Wenn wir jetzt im wesentlichen die Regierungsvorlage wieder herstellen, so tun wir es, um das Scheitern des Ganzen zu verhüten. Die Verantwortung für die Ablehnung unserer gerechten Wünsche

trifft die Regierungen. Wir halten fest daran, daß die jegliche Ausdehnung der Militärgerichtsbarkeit auf den ganzen Tag auch nach dem bestehenden Recht unbaltbar ist. Wir werden die authentische Auslegung des Gesetzes im Herbst zu erreichen suchen. Wir bitten unseren Antrag betreffend die Zahnenfluß, als das allein Erreichbare anzunehmen. (Beifall.) Abg. Stadthagen (Soz.): Umfall und immer wieder Umfall! Die Vorlage und selbst der Ausgleichsantrag ist eine Verschlechterung der lex Erfurt. Das machen wir nicht mit. Wir suchen der Kultur zu dienen; sie beruht auf den schaffenden, nicht auf den raffenden Ständen. Abg. Zehrenbach (Ztr.): Der jetzige Zustand ist unerträglich, und wir sind darum bereit, im Herbst eine Aktion mitzumachen. Die Strafmindere des Militärstrafrechts sind immer noch zu hoch. Aber die Vorlage enthält Erleichterungen, die keine Vagartelle sind. Ein verständiger Mann wird annehmen, was einen gewissen Vorteil bietet. Die Gelegenheit ist nicht geeignet, es auf eine Kraftprobe zwischen Parlament und Heeresverwaltung ankommen zu lassen. Kriegsminister v. Falkenhahn: Der Ausgleichsantrag Müller-Zehrenbach erscheint mir nicht unannehmbar. Daß hier unter Umständen auf mildernde Umstände erkannt werden kann, vielleicht sogar muß, gebe ich zu und werde mich bemühen, die Zustimmung der Regierungen zu gewinnen. Man wirft mir ohne Grund bezüglich meines Verhaltens gegen die Kommissionsbeschlüsse Startzinn vor. Unser Staat beruht, wie ich gegenüber dem Abg. Stadthagen feststellen möchte, auf der Arbeit aller Stände, und es ist ein Verbrechen, wenn man zwischen diesen Ständen eine Scheidewand aufzurichten versucht und ihre gemeinsame Arbeit hindert. Die Vorlage ist aus dem eigenen Entschluß der Regierungen hervorgegangen ohne jeden Zwang. Sie bietet greifbare Vorteile und zeigt, wie ernst es den Regierungen ist, mit dem Reichstage und durch seine Vermittlung mit dem Volke zusammenzuarbeiten. Präsident Kämpf: Der Minister sagte gegenüber dem Abg. Stadthagen, es sei ein Verbrechen, eine Scheidewand zwischen den Ständen aufzurichten. Wenn ein Mitglied dieses Hauses einem anderen Mitglied das gesagt hätte, so hätte ich es zur Ordnung gerufen. (Bewegung. Beifall bei den Soz.) Abg. Stadthagen (Soz.): Wenn der Minister die Tätigkeit der raffenden Stände auch für Kultur hält, dann bedauere ich, daß ihm diese Kultur nicht geblieben werden kann. (Heiterkeit.) Unter Ablehnung der noch vorliegenden sozialdemokratischen Anträge wird die Novelle im wesentlichen nach der Regierungsvorlage mit dem Ausgleichsantrag Müller-Zehrenbach angenommen. Damit bleibt der strenge Arrest und die Gültigkeit der Militärgerichtsbarkeit aufrecht erhalten. Abg. Haase (Soz.): Meine Partei wird wegen der geringen Verbesserungen, die die Vorlage immerhin bietet, in der Gesamtabstimmung dafür stimmen. (Heiterkeit und Bewegung.) Die dritte Lesung wird ohne Aussprache erledigt. In der Gesamtabstimmung wird der Entwurf einstimmig angenommen. Die Deutsche über die Rücklagen bei den Berufsvereinigungen wird ohne Aussprache erledigt. Es folgt die Beratung der Entschließung Weidenbach (konf.), das Geleit über die zollwichtige Verwendung von Gerste so durchzuführen, daß keine Umgehung verhindert und die Schädigung der Gerstenbauer und der Reichskasse ausgeschlossen wird. Abg. Weidenbach (konf.): Die zu billigen Zollhöhen eingeführte Futtergerste wird in großen Mengen zu Brauzwecken verwendet. Das ist eine Umgehung des Gesetzes. Sie schädigt die Landwirtschaft und bringt der Reichskasse einen Ausfall von 10 Millionen. Der Zollschutz muß also fester durchgeführt werden. Abg. Freier v. Arnim (Ztr.): Wir stimmen der Entschließung zu, wir haben selbst schon einmal eine ähnliche eingebracht. Präsident Kämpf: Nachdem der Kriegsminister mir mitgeteilt hat, daß er seine vorher erwähnte Meinung nicht auf ein Mitglied des Hauses bezogen, sondern allgemein gemeint hat, so entfällt der Anlaß zu der von mir daran geknüpften Bemerkung. Die Sache ist damit erledigt. Ein Regierungsvertreter rechtfertigt die Ausführung des Gerstengesetzes. Abg. Stolle (Soz.): Das Gesetz wird nicht umgangen, der Landwirtschaft dürfen die Futtermittel nicht verteuert werden. Abg. Koch (Bp.): Die Verwendung von Futtergerste für Malzzwecke ist unmöglich. Abg. Weidenbach (konf.): Die Beamten, die mit der Qualifizierung der Gerste zu tun haben, trifft kein Vorwurf, aber es ist Tatsache, daß ausländische Gerste, mit einheimischer vermischt, zu Brauzwecken verwendet wird. In der nächsten Tagung werden wir uns über diese Frage gemüßlichter unterhalten. (Heiterkeit.) Abg. Fegter (Bp.): Die ganze Aktion ist nur gegen die Einfuhr der Gerste gerichtet. Die Abstimmung bleibt zweifelhaft. Das Haus ist also beschlußunfähig. Präsident Kämpf: Ich beäume sofort eine neue Sitzung an. Wir sind am Ende unserer Arbeiten angelangt. Wir blicken zurück auf das große Werk der Heeresvorlage, die im vorigen Jahre zu einem guten Ende geführt wurde und durch die die Macht des Reiches im Interesse des Weltfriedens würdig verstärkt worden ist. (Beifall.) Der jetzige Sessionsabschnitt kann sich mit der Größe dieser Aufgabe nicht messen; wir waren aber mit einer Fülle gesetzgeberischer Arbeit beschäftigt, wie je zuvor. Die dringenden Gesetze sind vom Hause erledigt worden. Von den 90 Plenarsitzungen entfielen 59 auf den Etat. Die Budgetkommission hat 50 Sitzungen abgehalten. Wenn ich mich bemüht habe, die Arbeiten nach besten Kräften zu fördern, so konnte es nicht geschehen, ohne an die Arbeitskraft und an die Arbeitsfreudigkeit des Hauses und seiner treuen Beamten dachte, ja ungewöhnlich starke Ansprüche zu stellen. Möge die anstrengende Arbeit auch dieses Tagungsabschnittes zum Heile des Vaterlandes gereichen. (Lebhafter Beifall.) Staatssekretär Delbrück: Ich habe dem Hause eine Allerhöchste Botschaft mitzuteilen. (Die Mitglieder erheben sich mit Ausnahme der Sozialdemokraten.) Die Botschaft lautet: Wir Wilhelm von Gottes Gnaden, Deutscher Kaiser und König

von Preußen tun kund, und fügen hiermit zu wissen, daß wir unseren Staatsminister, Staatssekretär Dr. Delbrück, ermächtigt haben, gemäß Artikel 12 der Verfassung die gegenwärtigen Sitzungen des Reichstages in unserem und der verbündeten Regierungen Namen am 20. Mai 1914 zu schließen. Urkundlich und unter unserer höchsten Unterschrift und beigesetztem kaiserlichen Inseel gegeben Neues Palais, 19. Mai 1914. (gez.) Wilhelm, (gegengez.) v. Bethmann-Hollweg. Ich habe die Ehre, die Botschaft der Allerhöchsten Botschaft dem Präsidenten zu übergeben. Aufgrund der mir von Sr. Majestät erteilten Ermächtigung erkläre ich im Namen der verbündeten Regierungen den Reichstag für geschlossen. Präsident Kämpf: Wir trennen uns mit dem alten Ausruf: Seine Majestät der deutsche Kaiser lebe hoch. (Das Haus stimmt in den Ruf ein, während die Sozialdemokraten sitzen bleiben.) Ich gebe dem Bedauern Ausdruck, daß ein Teil der Mitglieder dieses Hauses... (Die übrigen Worte gehen in dem todbenden Widerspruch der Sozialdemokraten und dem dröhnenden Beifall auf der Rechten und der Mitte des Hauses verloren.) Wir bringen durch Erheben von den Sitzen die Achtung zum Ausdruck, die jeder Deutsche dem Kaiser schuldig ist. (Großer Beifall rechts und in der Mitte.)

Preussischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

(Sitzung vom 20. Mai.) Beim Etat der Landwirtsch. Verwaltung beschloß sich Abg. v. Campe (natl.), daß in einem parteipolitischen Streit der Landwirtschaftsminister der konservativen Vereinigung von Hannover eine Auskunft gegeben habe. Es sei bedenklich, daß der Minister Informationen zum Zwecke politischer Agitation erteile. Landwirtschaftsminister Fehr, von Schorlemer: Eine solche Auskunft, die rein sachlicher und unpolitischer Natur war, würde ich jeder Partei erteilen. Der Etat wird nach kurzer Debatte bewilligt, ebenso der Fortetat. Beim Etat der Anstaltungskommission sagt Abg. v. Trampezhanski (Pole) darüber, daß Mittel der Anstaltungskommission dem Ostmarkenverein zugewiesen seien. Minister v. Schorlemer: Im Jahre 1910 sind dem Ostmarkenverein aus dem Dispositionsfonds 4000 Mark gezahlt worden, aber nicht für politische Zwecke des Vereins, sondern nur dafür, weil der Verein sich im Interesse der Anstaltungskommission bemüht hat, Anstaltler heranzuziehen. Beim Landwirtschaftsetat befragt Abg. Wolkenborn (Ztr.) einen Antrag auf Zülförderung für den preussischen Wingerbau, Abg. Eder (natl.) einen Antrag auf Schaffung eines Fonds zur Förderung der Viehzucht und der Viehverwertung. Minister v. Schorlemer: Ich gebe zu, daß der Rückgang der Viehpreise derart ist, daß es kaum noch möglich ist, bei diesen Preisen zu produzieren. Aber wir haben in meinem Etat schon Summen zur Hebung der Viehzucht, und ich wüßte nicht, wie ich weitere Millionen verwenden sollte. Die Maul- und Klauenseuche ist zwar noch nicht völlig beseitigt, hat aber in vielen Gegenden ihren bedrohlichen Charakter verloren. Klagen über zu geringe Entschädigungen bei Abschachtungen halte ich für unbegründet. Die Anträge werden der Agrarkommission überwiesen, der Landwirtschaftsetat wird bewilligt. Beim Justizetat fragt Abg. Liepmann (natl.), ob es Tatsache sei, daß in dem Totschlagsprozeß gegen die Kontoristin Müller der Vorsitzende auffällig liebendwärtig gegen die Angeklagte gewesen sei. Justizminister Bessler stellte das in Abrede. Heftige Angriffe des Abg. Liebknecht (Soz.) gegen den Richterstand werden durch den Abg. Wand (konf.) in entschiedenster Weise zurückgewiesen. — Freitag 11 Uhr: Fortsetzung, kleinere Verlagen.

Politisches.

— Der siamesische Tempel in Homburg. In Gegenwart des Kaisers wird heute Freitag in Homburg ein siamesischer Tempel eingeweiht. Der Prinz Mahidol von Siam, der Bruder des regierenden Königs von Siam, nimmt an der Feier teil. In Homburgs schönen Anlagen bedeutet dieser siamesische Tempel, obgleich er Kulturzwecken zu dienen bestimmt ist, nur ein Schmuck-Gebäude, wie man denn in den königlichen Gärten bei Potsdam oft auf kleine Bauwerke im chinesischen oder japanischen Geschmack trifft. Anhänger der siamesischen und staatsreligion, die ein Gemisch der Lehren Buddhas und des hinduistischen Erbes Konfuzius ist, gibt es natürlich in Deutschland nur sehr wenige, sie beschränken sich auf die Mitglieder der siamesischen Gesandtschaft in Berlin und reiche Siamesen, die sich besuchungsweise in Deutschland aufhalten.

— Der preussische Minister des Innern hat den Provinzregierung zur allgemeinen Anwendung den Entscheid des Oberverwaltungsgerichts bekannt gegeben, der ausspricht, daß auch unbesoldete Beamte bei Wahlen für die Sozialdemokratie nicht eintreten dürfen. Der Entscheid des Oberverwaltungsgerichts führt aus, daß auch unbesoldete Gemeindebeamte keinen Sozialdemokraten wählen dürfen, deren Anschauungen mit der bestehenden Ordnung im Staate unvereinbar seien, daß sie vielmehr der Wahl von Sozialdemokraten mit allen Mitteln entgegenzutreten müssen. Den Provinzregierungen ist die praktische Durchführung der verwaltungsgerichtlichen neuen Entscheidung übertragen worden.

— Der sächsische Landtag wurde am Mittwoch geschlossen. Die vom König verlesene Thronrede sprach Genugtuung darüber aus, daß durch die Verabschiedung des Staatshaushaltsetats wiederum bedeutende Mittel zur Erfüllung der beständig gewachsenen Staatsaufgaben zur Verfügung gestellt worden seien. Es sei zu hoffen, daß sie dem Lande zum Segen gereichen und dazu beitragen werden, den auf manchen Teilen des Wirtschaftslebens noch lastenden Druck zu erleichtern.

Im **Deutschbalkanischen Landesrat**, der den Haushaltsetat für 1915 berät, wurde aufs schärfste betont, daß eine Verminderung der Schutztruppe unter den gegenwärtigen Verhältnissen noch als völlig ausgeschlossen gelten müsse.

Das **Verhalten des Kaisers Franz Joseph** ist fortwährend so günstig und die Lösung des Kataris macht unter dem Einfluß des warmen Wetters so beständige Fortschritte, daß ärztliche Bulletin nicht mehr ausgegeben werden.

Kabinettskrise in Frankreich. Das Ministerium Doumergue will nicht erst den Zusammenritt der neuen Kammer in der ersten Junihälfte erwarten, sondern schon vorher demissionieren. Herr Doumergue, der anfangs Dezember v. J. die Leitung der Staatsgeschäfte übernahm, steht im 51. Lebensjahre, gibt sich aber seiner Täuschung hin, wenn er von der neuen Kammer seinen baldigen Sturz erwartet.

Essad Paschas mißglückter Putzsch. Essad Pascha wird in der Kapitänslaterne des österreichischen Kriegsschiffes „Szigetvár“ gefangen gehalten und als Offizier in Festungshaft behandelt. Obwohl er bei seiner Kapitulation die weiße Fahne gehißt und Generalsuniform angelegt hatte, wurde ihm sofort nach seinem Eintreffen auf dem Kriegsschiff der Degen abgenommen. Auf die Kunde von der Gefangennahme Essads brachten dessen zahlreiche Gegner in Durazzo dem Fürstenpaare Wilhelm, das sich an den Jenseitigen wiederholt zeigen mußte, begeisterte Huldigungen dar. Der Fürst telegraphierte an Verwandte nach Deutschland, daß er und seine Familie sich in voller Sicherheit befinden und daß es ihnen gut ginge. Die Aktion Österreichs und Italiens, die beide Kriegsschiffe nach Durazzo entsandten, ist lediglich eine Schutzmaßnahme und wird als eine solche ausdrücklich gekennzeichnet; eine bewaffnete Intervention könnte nur mit Zustimmung aller Großmächte stattfinden. Ueber die Entlassung und Gefangennahme Essads sowie über die letzten Gründe des ganzen Vorganges gehen die Meldungen noch immer auseinander. Fest steht anscheinend, daß Essad nicht der Urheber und Leiter der gegen Durazzo gerichteten mittelbalkanischen Bewegung gewesen ist, da in Tirana mehrere Mitglieder der Familie Topkani, der Essad angehört, ermordet wurden. Ganz grundlos ist die von römischen Blättern geäußerte Vermutung, es handle sich um einen Handstreich Österreichs gegen Essad, weil dieser Italienerfreund sei. Österreich und Italien ziehen in der albanischen Frage an einem Strang. Eher läßt sich die Angabe hören, Essad hätte mit Serben und Griechen unter einer Decke gesteckt, um immer neue Aufstände ins Leben zu rufen. Ein solches Doppelspiel wäre dem verschlagenen Fuchs wohl zuzutrauen. Fürst Wilhelm hätte sich veranlaßt gesehen, zur Unterdrückung der zahlreicheren Aufstände ein starkes Heer zu bilden. Essad aber hätte als Oberbefehlshaber mit der Stärke der Armee seine persönliche Macht gestärkt. Tatsache ist, daß Essad seine Leibwache, die bisher aus wenigen Offizieren bestand, in den letzten Tagen auf 80 Mann verstärkte. Angesichts der Aufstandsgefahr in Mittelbalkanien forderte Fürst Wilhelm den Kriegsminister auf, seine Leibwache auszulösen und deren Waffen auszuliefern. Essad fügte sich anfangs; als jedoch die abgelegten Waffen fortgeschafft werden sollten, befahl er seinen Leuten plötzlich, sie wieder zu ergreifen und sich zur Verteidigung vorzubereiten. Freudig folgten die Leute diesem Befehl und begannen bald darauf auf die bewaffneten Abgesandten des Fürsten zu feuern. Diese Abgesandten, die eine Art Nationalgarde des Fürsten darstellten, erwiderten Feuer sofort, wobei ein Mann getötet und mehrere verletzt wurden. Gleichzeitig wurden während der Nacht unauffällig aufgefahrene Geschütze in Tätigkeit gesetzt und mit ihnen das Haus Essads beschossen. Darauf hißte der Kriegsminister die weiße Fahne und ergab sich. In Durazzo herrscht seitdem Ruhe, die Bevölkerung ist gegen etwaige Angriffe mittelbalkanischer Banden, die sich hart vor den Toren der

Stadt befinden, bewaffnet. Vor allem aber sorgen die österreichischen und italienischen Kriegsschiffe für die Sicherheit Durazzos und der fürstlichen Familie. Von der Gefangennahme Essads erwartet man die Unterdrückung der von diesem scheinheiligen Albanesen geführten Bewegung. Fürst Wilhelm, der sehr wohl daran tat, den gefährlichen Patron in seiner unmittelbaren Nähe zu halten, wird die Entscheidung über den Hochverräter im Einvernehmen mit Österreich-Ungarn und Italien treffen. Das Geringste, was dem Rebellen bevorsteht, ist dauernde Verbannung aus Albanien unter genügender Bewachung. Richtiger wäre es indessen, er würde vor ein Kriegsgericht gestellt und wegen Hochverrats standrechtlich erschossen. Je fester der Fürst zupackt, um so größer ist die Aussicht, daß er der Lage bald Herr wird. Die Demission des Ministeriums gibt ihm im gegenwärtigen Augenblick die erwünschte Gelegenheit, energische Männer zur Leitung der Staatsgeschäfte heranzuziehen. Essads Sturz erfolgte nach der „Boss. Ztg.“ nicht wegen einer Rebellion gegen den Fürsten oder eines Versuches, die Regierung zu stürzen, die er selbst war, sondern deshalb, weil die Existenz Essads an sich lästig war und der Mann eine immerwährende Gefahr bedeutete. Jedenfalls, so sagt das Blatt, ist Fürst Wilhelm von Albanien, wenn auch mit österreichischer und italienischer Hilfe, schneller mit Essad fertig geworden, als seiner Zeit der jetzige König und damalige Fürst Ferdinand von Bulgarien gebrauchte, um sich Stambulows zu entledigen. Fürst Ferdinand erreichte erst nach achtjährigem Kampfe im Jahre 1894 die Demission des Ministerpräsidenten Stambulow, der bis dahin statt des Fürsten die Regierung geführt hatte.

Lokales und Provinzielles.

Dillenburg, 22. Mai.

(Himmelfahrt.) Ein selten schöner Himmelfahrtstag war uns gestern beschieden. Schon in der Frühe glänzte Sonnenschein und wenn am Nachmittag die Temperatur etwas schwach war, so freute man sich der Kraft der Sonne und opferte gern ein paar reichliche Schweißtropfen. Alle die schon wochenlang vorher festgelegten Ausflüge in die nähere und weitere Umgebung wurden durchgeführt. In fast jeder Stunde in der Nachtzeit sah man die Wanderer mit vollgepacktem Rucksack abziehen in die freie Natur. Wald und Feld waren den ganzen Tag belebt von Ausflüglern, die zum Teil aus weiter Ferne unser Tal aufsuchten.

* Der Vorstand des Westermaldklub war zu einer Beratung zu Hause am Rhein zusammengetreten, da in dieser Stadt am 12. Juli d. J. die Jahresversammlung stattfinden soll. Es wurde der Etat durchgesehen und beschlossen, nachdem für den Haupt-Ausflugsort auf dem Westermald nunmehr 10 000 Mark angesammelt sind, durch eine weitere Sammlung der Errichtung des Turmes nunmehr ernstlich näher zu treten. Ein Vorstandsmitglied stiftete sogleich 300 Mark. Dem Gründer des W. A. Hofmeister Lade soll in Selters ein Denkmal errichtet werden. Der Stein wird gestiftet, den Bronzezug liefert die heimische Firma D. Wöhrer in Herborn. Der W. A. beschließt den Beitritt zum Rast. Verkehrsverband, in dessen Vorstand er vertreten ist durch seine Vorstandsmitglieder Landrat Wähling und Dr. Böges.

(Gauturnfahrt.) Die gestrige Turnfahrt des Bahn-Dill-Gaues führte von Willmar über Steeden nach Limburg. Von herrlichem Wetter begünstigt benutzte der Dillbezirk mit vier Vereinen und 80 Teilnehmer den Zug ab 8.30 Uhr, an Willmar 9 Uhr. In Willmar besichtigten die Teilnehmer unter Führung eines Leiters die Marmorwerke und zeigten die Turner und Turnerinnen großes Interesse an den sehr wertvollen Blöden und deren Verarbeitung. Von Willmar führte der Zug über Runkel nach Steeden, wo Treffpunkt sämtlicher Vereine war. Die Kalkhöhlen wurden besichtigt und erregten ebenfalls großes Interesse. Auf dem Sammelplatz hielt der zweite Lehrer von Steeden eine Rede über die Höhlen und die verschie-

denen Günde, welche dort gemacht wurden. Nach 1 1/2 stündiger Rast zogen ca. 1000 Turner mit Musik über Dehren nach Limburg und hier in geschlossenem Zuge nach dem Marktplatz und nahmen am Kriegerdenkmal Aufstellung. Hier begrüßte der Bürgermeister der Stadt die Turner mit herzlichen Worten. Vom Kriegerdenkmal begab sich der Zug in die Turnhalle, wo die Turner bei guten Reden, die der Vorsitzende des Turnvereins Limburg, der Landgerichtspräsident, der Vertreter des Landrats, Gaumnart Münd und Gauvertreter Richter vom Stapel ließen und schäumendem Gelsenstift in fröhlicher Stimmung die übrigen Stunden verlebten. Der Zug 7.15 ab Limburg brachte die Turner wieder in ihre Heimat zurück. Jedem Turner wird diese genussreiche Turnfahrt noch lange in Erinnerung bleiben. Gut Heil!

(Unentgeltliche Rechtsauskunft.) Für Un- und Minderbemittelte werden unentgeltliche Rechtsauskünfte erteilt am Montag, den 25. Mai in Dillenburg und Haiger. Die Sprechstunde ist auf 2 1/4 Uhr nachmittags im Rathaus zu Haiger resp. 4 Uhr nachm. auf Bahnhof Dillenburg festgesetzt. Herr Geheimrat Meyer, Wiesbaden ist auch zu brieflicher Beratung der am Erscheinen Behinderten, namentlich von Altersschwachen und Kranken, gern bereit, vertritt Versicherte kostenlos vor den Eberverversicherungsämtern zu Wiesbaden, Koblenz, Mainz und Darmstadt und sorgt für kostenlose Vertretung vor dem Reichsversicherungsamt in Berlin.

Pangenaubach, 20. Mai. Infolge des Verkaufs der Grube „Constance“ verliert auch Herr Betriebsführer Peter seine Stellung. Herr Peter hat den Betrieb 17 Jahre lang geleitet. Die hiesige Arbeiterschaft steht in Herrn Direktor Schulz und Herrn Betriebsführer Peter zwei gerechte Vorzüge mit Bedauern scheidend.

Welsburg, 19. Mai. Totenfeier. Gestern mittag fand zu Ehren des heimgegangenen Defans Grünfischlag in der evangelischen Kirche eine würdige Totenfeier statt. Die vollbesetzte Kirche legte Zeugnis ab von der großen Liebe, die ihm seine Kirchengemeinde entgegenbrachte. Unter den ersten Klängen der Orgel gelangte der große Trauerzug in die Kirche. Der Sarg wurde auf einem schwarz verhangenen Katafalk vor dem Altar aufgestellt. Pfarrer Böhm hielt eine zu Herzen gehende Rede. Darnach trat Generalsuperintendent H. H. vor den Altar und knüpfte in seiner Rede an das Wort, welches einst dem Petrus galt: „Dieser war auch mit dem Jesus von Nazareth.“ In treffenden Worten führte er dann aus, wie der Verstorbene während seiner langjährigen Wirksamkeit im Dienste seines Herrn wirklich mit dem Jesus von Nazareth war, durch und durch bezeugt von der Liebe zu seinem Herrn und Meßter. Einen weisevollen Abschied dieser kirchlichen Totenfeier brachte das vom gemischten Chor des hiesigen „Liedertanz“ vorgetragene Lied „Ich möchte heim“. — Im Anschluß an die kirchliche Totenfeier erfolgte die Leberführung der Leiche nach dem Friedhof. Von Defans Beihmann aus Cubach wurde sie eingeseget und die Geistlichen des Defanats brachten Abschiedsgrüße dar. Dann folgte die Niederlegung einer großen Anzahl von Kranzen.

Limburg, 19. Mai. Eine eiserne Kanonen-Kugelfugel in einem Gewicht von 8 Pfd. wurde beim Sandfischen in der Nähe der Ruhrbrücke von dem Schiffer Herrn Jakob Auer aus der Lahn jutage gefördert. Der historische Fund dürfte auf die Kämpfe zwischen Österreichern und Franzosen, die vor 100 Jahren in hiesiger Gegend ausgetragen wurden, zurückzuführen sein.

Limburg, 20. Mai. Der Hausbursche Heinrich W. von Herbornsoelbach ist vom Schöffengericht in Dillenburg wegen Beleidigung zu einer Woche Gefängnis verurteilt worden. Der Angeklagte ist nicht erschienen; seine Berufung wird daher heute von der Strafkammer verworfen.

Höhr, 18. Mai. Auch hier ist ein auffallender Geburtenrückgang zu verzeichnen. Während z. B. 1897 die Geburtenziffer 118 betrug, ist sie 1912 nur 67. Trotz wachsender Bevölkerungs-

Haus Heidegg.

Von Hedda v. Schmid.

(Nachdruck verboten.)

(15. Fortsetzung.)

Editha hatte ihrem Vater am Tage nach dem Ball erklärt, einige Zeit auf Heidegg bleiben zu wollen. Sie gestand sich nicht ein, daß die Bekanntschaft mit Helmering wesentlich zu diesem bereits früher häufig erwogenen Entschluß beigetragen habe, — die Schwestern hatten in der letzten Zeit ein bißchen über ihre Mittel gelebt, die Jansen hatten nicht ausgezahlt, um Toiletten und Reisen zu bestreiten. Nun wollten sie den Winter über sparen in Heidegg. Das Familienleben war ja auch so friedlich. Aus dem Grunde nahm Frau Christa die Nachricht, daß die Stiefkinder dableiben würden, gefaßt auf.

Edelchen und Hentrich hatten es auch gar zu einsam, vielleicht würden sich die älteren Schwestern ein wenig mit den kleinen abgeben. Ja war die lebhaftere von beiden, ein echtes Landkind. Wenn sie mal wieder im Hause, noch im Garten zu finden war, so konnte man sicher sein, daß sie irgendwo in den Ställen steckte.

„Du mußt uns ja im Winter leihen, Christel,“ sagte Regi eines Tages am Frühstückstisch zu seiner Schwester. „Warum soll die kleine zu uns einladen.“

Frau Christa folgte dem Willen ihres Bruders, der auf Ja rief, — und ersah. „Nein“, erwiderte sie schnell, „das geht nicht, Reginald. Traute wird doch, wie du weißt, zur Stadt in eine Pension gebracht. Klaus hat es bei Matthias durchgesehen, daß sie Massenkunden haben soll. Und ich mit Editha und Crisla hier allein — nein, das ist unmöglich.“

„Schade“, versetzte Reginald. „Nun, dann vielleicht später.“

„Das wird sich dann finden“, erwiderte die Baronin.

Nachher nahm sie klein Ja in ihre Arme, presste den Kopf des Mädchens an ihre Schulter und freilich das blonde Haar. Es geschah so impulsiv, daß Ja erstaunt fragte: „Aber, Matthei, was hast du nur?“

„Ich bin wohl etwas überreizt wegen der vielen Menschen. Es ist gut, daß es nun wieder stille wird auf Heidegg.“

Crisla teilte nicht mehr so bedingungslos die Anschauungen der Schwester, zu der sie früher fast wie zu einem höheren Wesen emporgehobelt hatte. Nach und nach hatte sich das so gestaltet, als neue Interessen das Leben der alternenden Mädchen anfüllten.

Sie fand Herrn Gaston von Helmering durchaus nicht so lebenswert, so tadellos und vollkommen. Editha hatte sie ein Geheimnis vor der jüngeren Schwester gehabt. Crisla

war ja immer nur Echo gewesen. Doch neuerdings stieß Editha bei ihr auf Widerspruch.

„Helmering ist ein Barock“, behauptete Crisla scharf. Editha geriet darüber außer sich, wurde heftig. Crisla schrie. Die Leidenschaft hatte Editha blind gemacht. Dieser Mann in seiner brutalen Schönheit und Kraft hatte ihre Sinne verunsichert. Hoffentlich war es nur ein Ausruf, ein vorübergehender Wahn bei ihr.

Edithas reife Erscheinung hatte jetzt etwas besonders Anziehendes, aber ihr Stolz war dahin. Crisla bemerkte voller Trauer, daß die Leidenschaft für Helmering eine immer größere Macht über sie gewann. Er kam nicht auf-fallend häufig nach Heidegg, doch Crisla wußte, daß sie einander oft trafen: bei Besuchen in der Nachbarschaft und sogar auf Spaziergängen. Es geschah auch nicht selten, daß ein Vorzeigeden einen Brief oder ein Buch für Baroness Editha brachte.

Nachdem Crisla sich so unverhohlen feindlich über Helmering geäußert hatte, schenkte ihr Editha nicht mehr das freundschaftliche Vertrauen, aber die Jüngere mußte trotzdem genau Bescheid. Sie verstand, in Edithas Mienen zu lesen, sie durchschaute alles und sagte sich, daß nichts in der Welt ihre Zuneigung davon abhalten würde, die Frau dieses Mannes zu werden, in dem sie in ihrer Verblendung einen Ideal-menschen erblickte.

Nur vor dem Weihnachtsfest trat denn auch das von Crisla Gefürchtete ein: Helmering ließ sich an einem Vormittage beim Freiherrn von Heidegg melden und hielt um Editha an.

Der Freiherr hatte am liebsten ebenso belustigt auf-gelacht wie bei Regi Treunhufens knabenhafter Werbung, oder er hätte diesmal nur grämlich und erwiderte dann kalt: „Meine Tochter Editha ist längst mündig, das muß Ihnen doch bekannt sein, Herr von Helmering.“

Wahen, die eilige Abwehr variierend, erwiderte hoch-mütig. „Ich genüge lediglich einer äußeren Form, indem ich Sie um Ihre Einwilligung bitte, Herr Baron. Selbst-verständlich besitze ich schon das Jawort Ihrer Fräulein Tochter.“

„Dann ist ja alles in Ordnung“, versetzte der Freiherr trocken und erhob sich von seinem Schreibtisch, zum Zeichen, daß die nur mit innerem Widerstreben erteilte Audienz zu Ende sei. Er sah alt und zerfetzt aus.

Von einer Verlobungsfeier war keine Rede. Editha schaute zum erstenmale in ihrem Leben etwas wie Dank-bar-keit und Teilnahme für ihre Stiefmutter; so lange sie Helmerings Verlobte war, stand sie vor lauter verflochtenen Tiden.

Der Vater hatte nur einen frostigen Glückwunsch für sie gehabt. Sie wußte, daß er ihren Entschluß nicht billigte, obgleich er kein Wort dagegen äußerte. Crisla ging erst recht stumm und in verbissenerem Groll einher und verschwand

sofort auf ihr Zimmer, sobald Helmering nach Heidegg kam. Sie fand den Stiefschwager im stillen abscheulich: seine dreifachen Augen, sein sters ein wenig rotes Gesicht ver-legten sie.

Jah! hielt sich eifrig höflich, worüber Helmering nicht selten in stumme Wut geriet.

Frau Christas gutes Herz litt unter all dem. Auch ihr war Edithas Verlobung nicht nach dem Sinn, aber sie war doppelt herzlich gegen die Stieftochter und wurde sehr nicht zurückgewiesen. Mit dankbarer Befriedigung sah Frau Christa endlich das, was sie all die Jahre hindurch vergeblich ersehnt hatte: es herrschte Friede zwischen den Stief-schwestern. Die Brüder waren ritterlich gegen die älteren Schwestern — die alten Jüdischkeiten lagen somit zurück.

Editha suchte Frau Christa in der Dämmerung in der Wohnstube, welche sie früher stets gemieden hatte, auf. „Du bist so glücklich geworden mit meinem Vater, Christa,“ sagte Editha zögernd und ein wenig verlegen, „du mußt mich verstehen, alle anderen sind so gleichgültig und schwiegen meine Verlobung am liebsten tot. Ja, Crisla steht in meiner Liebe zu Gaston beinahe ein Verbrechen.“

Frau Christa ergriff Edithas Hand und streichelte sie. Dieser alternde Mädchen mit dem noch so jungen, unge-schämten Herzen hatte in ihren Augen durchaus nichts Rächer-lisches. „Du mußt nicht gleich alles so schwer nehmen, liebe Editha.“

„Darf man sich denn nur mit achtzehn oder höchstens mit achtundzwanzig Jahren verloben, ohne daß darüber ge-sprochen wird? Alle sind gegen uns. Gaston merkt es natürlich auch. Er ist nur so stolz und zu vornehm, um es zu zeigen.“

„Glaube mir, ich wünsche von Herzen dein Bestes,“ entgegnete Frau Christa warm, „und deshalb bitte ich dich,“ fuhr sie fort, auf die Gefahr hin, Edithas Vertrauen zu verscherzen, aber doch dazu getrieben, sie zu warnen: „Gib dich nicht selber auf in deiner schrankenlosen Neigung zu Helmering. Man darf auch in dem besten Manne kein fehler-freies Ideal erblicken, wenn man nicht in die Gefahr ge-raten will, durch eine Enttäuschung nachher um so tiefer getroffen zu werden.“

„E, wie ich ihn liebe,“ rief Editha in leidenschaftlicher Erregung. „Er wird mich nie enttäuschen! Ihr alle kennt Gaston nicht! Jetzt erst weiß ich, wie lange ich geharrt habe in einer grenzenlosen Herzens einsamkeit. Crisla haßt Gaston, weil sie eifersüchtig ist. Aber durch diesen törichtsten Haß wird sie meine Liebe verzerren.“

Frau Christa stand, wie früher so oft, heute wieder einmal ihren Stiefkinder ratlos gegenüber.

Es lag kein Grund vor, Edithas Hochzeit lange hinaus-zuschieben. Editha war bereits eifrig mit ihrer Ausstattung beschäftigt und zog die Stiefmutter dabei zu Rate.

(Fortsetzung folgt.)

kerungsziffer ist seit 1903 die Zahl von 100 Geburten nicht mehr erreicht worden; seit 1906 nicht mehr die Zahl 90. — Die beiden verschundenen Mädchen, worüber wir vor einigen Tagen berichteten, sind am Samstag nachmittag in Köln aufgegriffen und vorläufig in Schutzhaft genommen worden.

Frankfurt a. M., 22. Mai. Das gestern morgen 7 1/2 Uhr in Friedrichshafen zu einer 30 stündigen Dauerfahrt aufgestiegene Marineluftschiff „A. 3“, dessen Endziel Johannisbad ist, passierte gestern nachmittag 5.45 Uhr Frankfurt.

Bad Homburg, 18. Mai. Der Kaiser Wilhelm II. Jubiläumspark wurde heute nach dem Besuch des Kaisers der Öffentlichkeit übergeben. Der von Gebr. Stesemayer in Frankfurt angelegte Park ist eine hervorragende Gierde Homburgs. Den Eingang an der Südseite schmückt der von Landrat a. D. v. Brünning, hier, gestiftete Durstbrunnen, eine Schöpfung des Bildhauers Dammann-Grünwald. An der Seite nach der Landgrafenstraße wurde eine Doppelallee von Silberlinde angepflanzt. In der Mitte des Parks ist ein großer Sitzplatz, auf dessen nördlicher Kasse der Gedächtnisstein mit einer Kaiserplatte aus Bronze und einer Widmung aufgestellt fand. Entworfen ist der Stein von Architekt Weishaar, hier, die Platte von Bildhauer Stod, Frankfurt a. M.

— 19. Mai. Der Kaiser sagte bei seinem gestrigen Besuch dem Oberbürgermeister gegenüber zu, daß er während des Kaiserjubiläums auf dem hiesigen Schloß Hof halten werde. Wie man erfährt, werden auch der König von Württemberg und der österreichische Thronfolger als Mandatäre hier Wohnung beziehen.

Eberjossbach, 21. Mai. Unter überaus zahlreicher Beteiligung wurde heute der Grundstein zu dem Tannus-Erholungsheim des Verbandes Deutscher Handlungsgehilfen zu Leipzig gelegt. Außer dem Verbandsvorstand waren fast sämtliche Kreis-Organisationen durch Abordnungen vertreten. Die Begrüßungsgedächtnis hielt der Verbandsvorsitzende Bedmann, Leipzig, die Begrüßung Reichstagsabgeordneter Marquardt, Leipzig. Das Erholungsheim, das nach den Plänen des Architekten Winkmann mit einem Kostenaufwand von 250 000 Mark erbaut wird, kommt an einen der schönsten Punkte im Tannus auf waldiger Bergeshöhe zu liegen.

Beschlüsse der Stadtverordneten

der Stadt Dillenburg.

Sitzung vom 19. Mai, abends 8 Uhr.

Der 8 Uhr-Beginn scheint sich doch nicht solcher Beliebtheit zu erfreuen, wie man früher annahm. Es dauerte länger geraume Zeit, bis die Versammlung beschlußfähig war. Es waren anwesend 16, später 18 Stadtverordnete. Der Magistratsstisch war ebenfalls ziemlich leer. Der Bürgermeister und Stadtbaumeister Spies als Gutachter waren die einzigen, die dort Platz genommen hatten. Die Tagesordnung wurde erledigt wie folgt: 1. b. Ersetzung eines neuen Wiegehäuschens gelegentlich der Verlegung der städtischen Wege an der Bahnhofstraße und anderweitige Verwendung des jetzigen Wiegehäuschens. b. Einrichtung der städtischen Scheune am Oberort zur Unterstellung des Leichenwagens. Das alte Wiegehäuschen ist baufällig geworden und soll, da es, wie bekannt, durch die Hohl-Überführung verlegt werden muß, durch ein neues ersetzt werden, das nach dem Magistratsantrag äußerlich in geöffneter Form hergestellt und mit Abortanlage und Gaslicht versehen werden soll. Das abgebrochene Häuschen wird auf dem alten Friedhof als Geräteschuppen aufgestellt werden, da das dort befindliche Gebäude durch den Bahnbau abgebrochen werden muß. Dadurch ist die Stadt auch gezwungen, eine neue Unterfunkt für die städtischen Leichenwagen zu besorgen. Es wird vom Magistrat vorgeschlagen, die städtische Scheune im Auweg provisorisch dazu einzurichten, was ohne erhebliche Kosten sich bewerkstelligen läßt. Der Bürgermeister legt eingehend die Vorlage dar. Stv. Dr. Danges hält es für zweckmäßiger, die Wege in die Kampe einzubauen. Der Bürgermeister betont demgegenüber, daß der Magistrat hierüber schon mit der Bahn verhandelt hat, diese verlange jedoch eine beträchtliche Summe für diese Arbeiten. Auch sei es schon deshalb ungewiss, weil dann kein Schornstein für Heizung angebracht werden könne. Stadtbaumeister Spies fügt dem noch hinzu, daß an der jetzt projektierten Stelle der Damm noch nicht hoch genug sei, um die Mäulicheiten anzunehmen. Eine Veränderung der Lage sei nicht zweckmäßig. Stv. Ketteler regt an, das Bedürfnishäuschen an der Post ebenfalls in den Leichenwagengasse mit einzubauen. Vom Magistratsstisch wird bezweifelt, ob die Bahn die Genehmigung zu leihern geben würde. Stv. Wehel beantragt Verweisung an die Baukommission. Stv. Ketteler weist darauf hin, daß der jetzige Standort der Bedürfnisanstalt doch eine bedeutende Wertminderung für das städtische Grundstück bedeute. Der Magistrat teilt die Ansicht, daß dieser Standort nur ein provisorischer sei. Bei etwaigem Verkauf soll das Häuschen entfernt werden. Nach einer Aussprache über den Standort der Wege schließt die Besprechung. Der Antrag auf Verweisung an die Baukommission wird abgelehnt und der Magistratsantrag angenommen. 2. Vergrößerung des Spritzenhauses am Auweg. Für die Geräte, die bisher in der Schule untergebracht wurden, soll durch einen Anbau an das Spritzenhaus im Auweg Platz geschafft werden. Die Räume im Schulhaus werden für das vorgesehene Brausebad benötigt. Der Bürgermeister erklärt, daß es einerseits für zweckmäßig zu halten sei, die Geräte an einem Platz zu haben, andererseits seien aber auch andere Stimmen laut geworden. Der Magistrat habe sich um einen anderen Platz (so z. B. an der Verb. Landstraße) bemüht, aber ohne Erfolg. Stv. Richter hätte gewünscht, daß inmitten der Stadt eine Spritze gestanden wäre, wenn dies nicht angängig, solle für richtige Instandhaltung der Hydrantenstellen Sorge getragen werden. Der Bürgermeister bemerkt, daß vorgelegten sei, in der neuen Schule eine doppelte Hydrantenstelle zu schaffen. Der Antrag des Magistrats auf Herstellung des Anbaues, der 1400 Mark kosten wird, gelangt hierauf zur Annahme. 3. Vertrag mit der königlichen Domänenverwaltung betr. Uebertragung der in die Straßenfläche der Mittelfeld-, Baumgarten- und Hartigstraße fallenden domänenfiskalischen Grundstücke auf die Stadt Dillenburg (Bericht der Baukommission). Der Vertrag war in letzter Sitzung der Baukommission überwiesen worden. Ueber die Beschlässe der Kommission referiert Stv. Ketteler. Die Kommission hat eine ganze Reihe Forderungen vorgenommen, die sämtlich vom Kollegium einstimmig angenommen werden. 4. Verbesserung der städtischen Eisenbahn (Bericht der Baukommission). Die Baukommission hatte den Auftrag erhalten, sich evtl. nach einem neuen Platz für die Eisenbahn umzusehen. Nach dem Bericht, den Stv. Ketteler vortrug, hält die Kommission die Beibehaltung der jetzigen Eisenbahn am praktischsten, da sie bequem an

das Wasserleitungsnetz angeschlossen werden kann. Die Kosten für die Instandsetzung würden zu 800 Mark betragen. Hierfür sollen, wie auf Anfrage des Stv. Schreiner festgestellt wird, die Dämme in Ordnung gebracht und der Wasserleitungsanschluß gemacht werden. Es werden die alten Anlagen wieder laut, die ja bei den Eisenbahn-Debatten im letzten Jahre immer wieder zur Sprache kamen. Stadtv. Schreiner will im Hinblick auf die bedeutenden Aufwendungen die Rentabilität gesteigert sehen und wünscht vor allem eine geordnete Beaufsichtigung. Stv. Weidenbach schlägt vor, um dies zu erreichen, den Schullindern unter Beaufsichtigung die Bahn für gewisse Stunden frei zu geben, im übrigen für die Benutzung eine Gebühr zu erheben, dafür aber auch die Bahn in einem ordentlichen Zustand zu halten. Letzterem schließt sich Stv. Nehenbach an. Die angeforderten Mittel werden hierauf bewilligt. 5. Wahl eines Abgeordneten zur Jahresversammlung des Nass. Städtetages am 12. und 13. Juni in St. Goarshausen. Der nassauische Städtetag findet am 12. und 13. Juni in St. Goarshausen statt. Stv. Dr. Danges schlägt vor, von seiten der Stadtverordneten nicht wie bisher nur ein, sondern zwei Mitglieder zu entsenden und zwar jedesmal den Stadtv.-Vorsteher und ein weiteres Mitglied in wechselnder Folge. Die Versammlung stimmt zu und wählt den Stadtv.-Vorsteher und Stadtv. Wehel als Abgeordnete. Unter Mitteilungen gibt der Stadtv.-Vorst. von einer Einladung zur Philologen-Tagung am 2.-4. Juni hier im Gymnasium und im Kurhaus Kenntnis. Hierauf findet geheime Sitzung statt.

Vermischtes.

Siegen, 20. Mai. Ein Arbeiter überfiel im Sitzungssaal der Strafkammer eine Zeugin, die gegen ihn Anzeige wegen Zittlichkeitsverbrechens erstattet hatte, und schlug sie heftig. Er wurde sofort in eine Haftstraße von drei Tagen genommen und in der anschließenden Verhandlung wegen des genannten Verbrechens zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

Darmstadt, 20. Mai. Die Nachforschungen in der Angelegenheit des Mordes an dem Privatgelehrten Hedrich haben ein so erdrückendes Verzeismaterial ergeben, daß der verhaftete Student Vogt ein Geständnis ablegte. Er gab zu, den Gelehrten überfallen und niedergeschlagen zu haben. Hedrich habe ihm wegen unerlaubter Beziehungen Vorwürfe gemacht, worüber er so in Wut geraten sei. Hedrich mit einem Stuhlbein niedergeschlagen habe. Die Untersuchung hat weiter ergeben, daß Vogt den am Boden liegenden Hedrich mit Spiritus übergoß und dann angefaßt hat, um die Spur seiner Tat zu verwischen. Bei der Untersuchung seines Anzuges fand man Blutspuren am Rock. Vogt stammt aus Darmstadt und studierte in Heidelberg Medizin. Vor einiger Zeit konnte seine Mutter die Mittel für seine Studien nicht mehr aufbringen. Vogt fand in Hedrich einen Gönner und wollte auch eine Rache der Frau Hedrich in Großhesselohe belohnen. Die Tat des Studenten erscheint in ihren Einzelheiten so unbegreiflich, daß man annehmen muß, daß er sich in einem Zustande außerordentlicher geistiger Verwirrung befunden hat.

Mannheim, 20. Mai. Die Kriminalpolizei verhaftete gestern abend den Banbeamten Hermann aus Hertsch, der bei der Dortmunder Bank 30 000 Mark unterschlagen hatte. Er wandte sich von Dortmund nach Köln und Mannheim. In seinem Besitz wurden noch 6 Mark gefunden.

München-Gladbach, 20. Mai. Töblicher Unfall eines Arztes. In der Nähe der Ortschaft Querp am Niederrhein fuhr heute der Oberarzt Dr. Siekmann vom Marienhilfer Krankenhaus mit seinem Auto gegen einen Baum. Das Auto stürzte um und wurde zertrümmert. Siekmann, der unter den Wagen zu liegen kam, wurde auf der Stelle getötet.

Neuenrode, 20. Mai. Auf dem Antonstrog der Rubenstraße waren vergangene Nacht mehrere Vergleute mit Aufschüttungsarbeiten beschäftigt, als plötzlich Kohlenmafen niederschlugen. In der Unglücksstelle befanden sich vier Vergleute, von denen zwei ums Leben kamen, während die beiden anderen retten konnten.

Berlin, 21. Mai. Verhaftung zweier Dualaneger. In Berlin wurden zwei Dualaneger verhaftet, der eine war als Postkutschbote beschäftigt, der andere trat als Musiker in Cafes auf. Beide haben Vagabundentum und Diebstahl verübt. Sie sind vorbestraft, hatten aber beide ihre Flucht aus dem Gefängnis in Kamerun bewerkstelligt können. Einer von ihnen hat noch 5 Jahre Kerkerhaft zu verbüßen. — Diebstahl enthielt weiter. Den Mitteilungen über die tiefbessagelten Verfehlungen des Generals v. Lindenau hat der Abg. Diebstahl nun solche über den zweiten Hauptgeschäftsführer des Reichsverbandes gegen die Sozialdemokratie Dr. Ludwig folgen lassen, der sich der Vermittlung im Ordensschacher schuldig gemacht hat. In einem Briefe an einen Berliner Arzt, der gern Professor werden wollte, heißt es u. a.: „Der von Preußen verliehene Titel ist am wertvollsten, aber auch am teuersten. Höher bei Ausländern als bei Inländern, höher bei Juden als bei Nichtjuden. Sie müssen, damit das Dekorum gewahrt wird, noch eine gedruckte Abhandlung einreichen. An eine gewisse Stelle sind zu zahlen 4000 Mark und 1500 Mark Vermittelungsgebühren. Es ist ein Bar- und Zug-um-Zug-Geschäft. Ich bitte Sie unter aller Umhänden um strengste Diskretion. Nicht etwa, daß Sie die Bemerkung irgendwo fallen lassen, daß soundsobiel das und das kostet.“

Kairo, 20. Mai. Briefmarkenfälschung. Die anglo-ägyptischen Behörden in Kairo sind einer tiefen Fälschung der neuen türkischen Briefmarken auf die Spur gekommen. Auf eine Anzeige hin wurden in einer griechischen Druckerlei Hausnachbildungen abgehakt. Dabei fand man Halbfabrikate von Marken im Werte von weit über 1 Million. Die griechischen Drucker wurden verhaftet, die Marken beschlagnahmt.

Kulturfahrt.

— Prinz Heinrich-Flug. Mittwoch morgen fanden sich zum Start zur dritten Etappe (Frankfurt-Hamburg) 20 Flieger ein, darunter allerdings einige außer Wettbewerb, nämlich Schröder, Stiefbater und Wählig-Hofmann. Bis heute aber sind aus dem Wettbewerb ausgeschieden Freyell, der aus bis jetzt nicht öffentlich bekannt gegebenen Gründen den Flug heute morgen in Frankfurt aufgegeben hat, Kaffner, dessen Flugzeug heute morgen durch den landenden Drachen Stiefbaters zerstört wurde, und Hantelmann, der kurz vor Hamburg auf der vierten Etappe aufgeben mußte. Noch am Start in Frankfurt befinden sich Schauenburg, der zum Ausstausch seines Propellers zurückkehren mußte, und Schröder, über dessen Aufenthaltsort, nachdem er heute morgen außer Wettbewerb ausgedacht zu einem Flug nach Köln aufgestiegen war, hier nichts bekannt geworden ist. Auf der dritten Etappe liegen

noch Pfeifer, der morgen von Braunschweig nach Hamburg fliegen will, Schlemmer in Braunschweig, Pashen, der bei Kassel eine Notlandung vornehmen mußte, und Stiefbater in Braunschweig (außer Wettbewerb), der glaubt, sein Flugzeug noch rechtzeitig ausbessern zu können. Nach Eröffnung der dritten Etappe liegen startbereit in Hamburg zur letzten Etappe Joly, Wählig-Hofmann und Emrich. Auf der vierten Etappe unterwegs befinden sich noch Ladeberg bei Hannover, ferner Bonde, Geyer und Thelen, deren genaue Aufenthaltsorte hier noch nicht bekannt sind. Die dritte Etappe haben erledigt v. Beaulieu, v. Buttlar, und Krumpholtz. — Hamburg, 21. Mai. In den vier Aliegern v. Thuna, v. Beaulieu, v. Buttlar, Krumpholtz, die gestern bereits die dritte und vierte Etappe vollendet hatten, sind heute noch folgende Offiziersflieger hinzugekommen: Bonde, Joly, Ladeberg, Wählig-Hofmann, Geyer, Schlemmer und Pfeifer sowie die Zivilflieger Thelen und Schauenburg. Es sind also schon heute von den 28 ursprünglichen Flugzeugteilnehmern rund 45 v. H. ans Ziel des Jubelstages gekommen. Unterwegs auf der vierten Etappe befindet sich noch Emrich, während Hantelmann, der entgegen der gestrigen amtlichen Meldung von seinem Auscheiden heute den Flug wieder aufgenommen hatte, 1 1/2 Std. vor dem Ziel landete und sein Flugzeug nach dem Hamburger Flugplatz schaffte. Außer Wettbewerb sind am Ende der dritten Etappe in Hamburg angekommen Schröder und Pashen; Stiefbater (ebenfalls außer Wettbewerb) hat sein Flugzeug wieder ausgebessert und will morgen weiterfliegen.

Preussische Klassenlotterie.

5. Klasse.

Ziehung vom 16. Mai vorm. 10000 Mtl. fielen auf 131956 172274, 5000 Mtl. auf 88206 110146.
8000 Mtl. auf 8076 17174 17982 26447 29834 30249 36922 28301 58523 61198 81046 82412 91031 99423 101398 109275 114537 121810 124310 125366 128727 140293 149853 149969 160788 183306 187691 199133 206387 208068 212667 228815 238855.

1000 Mtl. auf 392 5663 6504 10031 10282 12486 14420 22261 23079 30574 42978 48237 48482 49679 52366 52977 54181 57085 58307 59155 70841 72700 74890 81286 82980 83627 84066 88364 89512 90587 92356 103129 103187 104158 104668 106636 107842 108598 109787 110922 112538 116292 119330 120607 124679 125728 127790 128712 130846 131788 132951 134439 136481 137047 139760 141205 144540 145312 146415 150878 166134 168832 169042 170183 173302 174255 178534 191286 197941 201486 205811 212591 213038 219983 221635 222006 222776 222718 227741 230428 230894 233163 233462.

Ziehung vom 16. Mai nachm. 30000 Mtl. fielen auf 71141, 10000 Mtl. auf 91207 142948, 5000 Mtl. auf 4117 85310 102744 169214.

8000 Mtl. auf 12033 16588 17265 23543 35394 41861 43289 44612 44905 49303 73727 74879 86128 93806 120459 121705 122292 126096 138671 139159 141527 151825 159782 160984 168844 177640 186440 190923 198164 199012 206884 215288 216001 229377.

1000 Mtl. auf 2243 2298 5312 7660 11552 12406 15266 21429 24452 24603 27178 31864 32018 32710 34087 39155 47227 48826 51135 53857 58124 59403 60076 61793 62435 64584 65594 71246 72114 72324 75161 76785 78905 87507 94284 95605 101629 105962 107853 108157 108811 109080 109943 115457 115828 118322 119423 120089 121004 129229 129976 129938 127377 128131 132179 132345 133429 133762 142404 147899 149414 151697 159576 160509 161639 168725 177266 178647 179424 182832 183282 186620 195212 200813 202542 204799 209713 211056 218874 221054 222331.

Ziehung vom 18. Mai vorm. 10000 Mtl. fielen auf 140364, 15000 Mtl. auf 202509, 10000 Mtl. auf 63039 119775, 5000 Mtl. auf 67022 85842.

8000 Mtl. auf 2386 8549 9980 16467 25224 27451 32113 32268 43647 65656 67367 70002 73844 78472 88330 92418 96179 100494 107040 115557 121048 124547 125801 128980 131916 134178 150662 157755 163218 184827 187599 188239 211424 217543 220626 230008 232872.

1000 Mtl. auf 5200 6267 12502 14968 16220 20230 22533 23688 38473 39101 39431 43042 43565 45487 47463 50080 50202 51787 64325 68592 70663 70723 71189 79949 93714 96864 98503 99347 104279 109700 109813 110700 112335 116497 125284 125800 127925 127974 130945 134624 138191 143400 146640 146848 147362 148553 149162 150280 159069 159072 163885 170580 174231 175847 177309 180630 183329 183866 184000 186715 188135 190230 194622 196587 208669 213727 215492 219357 225379 228322 232089.

Ziehung vom 18. Mai nachm. 10000 Mtl. fielen auf 206427, 5000 Mtl. auf 115591 181857.

8000 Mtl. auf 9846 12914 19415 20207 25549 32082 37954 42228 54277 59240 62512 70916 76336 86149 95654 98108 114718 115102 118475 119058 127009 135036 141178 178967 181280 188374 192047 196313 198763 199933 206974 211489 224584 224824 227826.

1000 Mtl. auf 6324 6515 10888 10618 11686 12708 13159 21613 22009 24344 25303 31611 32229 34800 35400 36639 42344 48525 55211 55261 55840 56417 57099 57841 57941 58238 59039 62213 63395 70280 71158 71182 75531 78913 79604 87913 91345 95063 95910 97346 99011 102164 103631 106823 108258 117013 118360 120210 122603 130535 135047 144952 146098 146720 156987 157731 159762 161318 161947 162647 172776 172868 178549 177569 179716 180643 181283 187191 187407 187591 187641 189125 202545 202716 205459 206906 207584 216104 216460 221342 223651 223906 225294 226285 226443 230344 232336.

Wettervorhersage für Samstag, den 23. Mai: Zeitweise wolfig, vielerorts Gewitter mit geringer Abkühlung bei wechselnder Windrichtung.

Letzte Nachrichten.

Rom, 22. Mai. Esad Pascha wird heute abend hier erwartet. Bei seiner Ankunft in Brindisi wurde er von einem Redakteur der „Tribuna“ über seine Verhaftung und deren Gründe befragt. Er erklärte, daß die Ereignisse in Durazzo und namentlich seine Verhaftung das Ergebnis ausländischer Machenschaften gewesen sei. Es ist zweifellos, daß er damit bewußt auf Oesterreich anspielte. Er fügte hinzu, daß sein Gewissen rein und einzig und allein das Opfer fremder Intrigen geworden sei.

Paris, 22. Mai. Der „Temps“ meldet aus Durazzo: Unter den bei der Hausdurchsuchung in der Wohnung Esad Paschas beschlagnahmten zwei Paketen befindet sich auch ein von Esad Pascha eigenhändig geschriebener Brief, der den Befehl an eine albanische Bande enthält, gegen Durazzo vorzurücken, und ferner einen detaillierten Feldzugsplan zur Organisation eines Aufstandes in Stutari gegen die Regierung des Fürsten Wilhelm.

Paris, 22. Mai. Die jenseitigen Privatmeldungen zufolge dauert der Aufstand im portugiesischen Kongo fort. Die Eingeborenen haben ein Dorf in der Nähe von Koffi angegriffen. 18 Personen wurden getötet und über 100 schwer verletzt.

Newyork, 22. Mai. Gestern vormittag 10 Uhr traf der Riesenbagger „Waterland“ im Newyorker Hafen ein. Eine ungeheure Menschenmenge belagerte die Kasse im Hafen, um der Ankunft beizuwohnen. Das deutsche Schiff wurde von der Bevölkerung mit enthusiastischem Jubel begrüßt. Die im Hafen liegenden Schiffe ließen zum Gruß ihre Sirenen ertönen. Als die „Waterland“ das Dock erreichte, legte gerade

Blätter

für

Unterhaltung und Belehrung.

Verlag der Buchdruckerei E. Weidenbach in Dillenburg.

№ 21.

Gratis-Beilage zur Zeitung für das Dillthal.

1914.

Der rote Merkur.

Kriminalroman von A. Gröner.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Tilgner's Verachtung ging in Mitleid unter. Er sagte gütig: „Fritz, entschieß dich zu dem einzig Richtigen. Laß es nicht darauf ankommen, daß man dich gewaltsam nach Wien bringt. Geh selbst! Es wird der beste Beweis für deine Schuldlosigkeit in bezug auf jenes größere Verbrechen sein. Ermanne dich, Fritz — hüte und mach damit deine Seele wieder frei! Wenn dir die Selbststellung dadurch leichter wird, fahre ich gern mit dir nach Wien und —“

Tilgner hielt inne. Fritz hatte den Kopf erhoben. Beide lauschten.

„Die Mutter!“ murmelte Fritz und sah schen nach der Tür, hinter welcher man das Sprechen zweier Frauenstimmen hörte.

Schon wurde die Tür aufgerissen, und die alte Frau Stegmann kam, so schnell ihre Schwerfälligkeit es zuließ, hereingestürzt. „Fritz — Fritz!“ schrie sie. „Was ist geschehen? Und diese roten Flecken in deinem Gesicht! Bist du gestürzt?“

„Nein, ich schlug ihn,“ sagte Tilgner.

„Sie schlugen ihn!“ kreischte die alte Frau. — „Und du hast dir das gefallen lassen?“ wandte sie sich an ihren Sohn.

„Er wird sich noch mehr gefallen lassen müssen,“ sagte Tilgner schroff.

Hanna stand totenbleich und bebend an der Tür. Ihre Mutter war ebenfalls auf einen Stuhl gesunken, aber wütende Blicke konnte sie doch noch versenden. „Schweigen Sie!“ zischte sie ihren Schwiegersohn an. „Von Fritz will ich hören, was geschehen ist. — Fritz, mein Junge, komm mit mir. Diese beiden haben ja kein Herz für dich.“

Sie hatte sich erhoben.

Als Fritz das gleiche tun wollte, sagte Tilgner streng: „Du bleibst hier. Solange du unter meinem Dache bist, gibt es keine Heimlichkeiten. So — und jetzt red.“

„Sag du es!“ stieß Fritz heraus.

Tilgner machte die beiden Frauen mit dem Geschehenen bekannt und schloß seine Erklärung mit den Worten: „Bemühter Weise ist Fritz entschlossen, sich dem Gericht zu stellen.“

Frau Stegmann hatte ihm wie entgeistert zugehört. Schrill auflachend schrie sie jetzt: „Dazu haben natürlich Sie ihn überredet. Aber das geschieht nicht!“

„Es wird geschehen, und Sie werden nichts anderes dabei zu tun haben, als daß Sie die unterschlagene und die verspielte Summe ersetzen. Ich weiß, daß Sie in der Lage sind, dieses Opfer bringen zu können, während Otto, der immer von Ihnen Zurückgesetzte, keine Ursache hat, jahrelang Schulden zu schleppen, die dieser hier gemacht hat.“

„Was ich mit meinem Gelde mache, geht niemand etwas an,“ schrie Frau Stegmann.

„Fritz wird aber selbstverständlich Geld von mir erhalten, damit er fliehen kann.“

„Wenn er sich wirklich dazu von Ihnen verleiten läßt, geht er augenblicklich aus meinem Hause.“

„Mitten in der Nacht?“ schrie die Alte.

„Jetzt, mitten in der Nacht,“ sagte Tilgner mit eisiger Ruhe.

„Pfiu — pfiu!“

„Aber Mutter!“ rief Hanna empört.

Tilgner winkte ihr beruhigend zu. „Laß sie nur!“ sagte er. „Heute wollen wir nichts von ihr erwarten, was auch sonst schon

gegen ihre Natur geht. — Fritz,“ wandte er sich dann an seinen Schwager, „erkläre dich jetzt. Wir müssen schon bald aufbrechen, wenn wir zum Frühzug noch zurecht kommen wollen.“

Frau Stegmann rang die Hände.

Fritz hatte sich erhoben. Sein hübsches Gesicht war sehr blaß und sehr ernst. Er richtete sich stramm auf, schaute seinem Schwager und dann seiner Schwester fest ins Auge und sagte: „Ich will nach Wien zurück. Joseph, Hanna, verzeiht mir die Schande, die ich euch mache. Ich glaube, daß ich von heute an ein anderer sein werde. So — und jetzt laßt mich allein.“

Da stürzte seine Mutter auf ihn zu und umklammerte ihn. „Ich lasse dich nicht allein. Du tust dir etwas an!“ wimmerte sie.

Er machte sich von ihr frei. „Geh, Mutter, sonst könnte ich im Guten und Wahren wieder schwankend werden,“ murmelte er und kehrte sich ab.

Da sank die alte Frau vor ihm auf die Knie. Es war, als ob etwas gebrochen wäre in ihr. Schluchzend wiederholte sie immer wieder: „Also im Guten und Wahren würde ich ihn schwankend machen! Im Guten und Wahren! — Fritz, wie kannst du mich so verurteilen!“

Hanna weinte laut und hob die alte Frau auf.

Frau Stegmann aber ließ sich nicht halten. Sie machte sich heftig frei und ging hinaus.

Hanna wollte ihr nach. Ihr Mann aber winkte ihr, das sein zu lassen.

„Fritz wird jetzt eine Stunde ruhen,“ sagte er. „Dann mach uns Tee. Ich begleite ihn bis Wien, wenn ihm das die Fahrt leichter macht.“

„Ich bitte dich darum,“ murmelte der Anselige.

Tilgner ging in dem Gang, der vor der Küche lag, auf und nieder. Nur von hier aus konnte man in das Wohnzimmer gelangen. Er bewachte den Eingang. Er war fest entschlossen, seine Schwiegermutter mit Fritz nicht allein zu lassen.

Aber sie kam nicht wieder zum Vorschein. Erst kurz vor dem Aufbruch hörten sie sie die Treppe herunterkommen.

„Hier ist, was ich habe,“ murmelte sie.

„Mein Kopf ist ganz wirr. Nehmen Sie, was gebraucht wird, heraus.“ Sie hielt Tilgner eine alte leberne Tasche hin.

Er schraubte die Lampe höher und legte, was in der Tasche war, auf die Platte des Küchentisches. Es war mehr, als er und Hanna vorausgesetzt hatten. Neben Gold- und Papiergeld kam ein Umschlag zum Vorschein, der etwa ein Dutzend Wertpapiere umschloß.

An diese hielt sich Tilgner. Er riß ein Blatt aus seinem Notizbuch und schrieb die Nummern von sieben dieser Wertpapiere auf, deren Verkauf ein wenig mehr ergeben würde, als man zur Ordnung der Angelegenheit bedurfte.

Dann mußte Frau Stegmann schriftlich bescheinigen, wozu der Erlös der Papiere dienen sollte.

Man war eben damit fertig, und die alte Frau hatte alles, was übrigblieb, gerade wieder in die Tasche getan, als sich die Zimmertür öffnete, und Fritz fragte, ob man noch nicht bald gehen müsse.

Er sah recht elend, immerhin aber ruhiger als vorher aus.

Hanna fiel ihrem Bruder um den Hals, zerdrückte ihn schier und schluchzte herzzerbrechend. Frau Stegmann aber, die jetzt, da sie Geld hergegeben, ihren Trost und ihren Hochmut wieder-



J. W. v. Loebell,

der neue preussische Minister des Innern. (S. 84)
Nach einer Photographie von Voedeker in Berlin.

„Freiwillig gehst du, mein Kind, mein teures Kind!“ deklamierte sie. „Wie bist du trotz deiner ja entschuldigen Berührung besser als manch anderer, der sich für weiß was hält!“

„Seine Berührungen sind nicht entschuldigbar,“ verbesserte Tilgner die Worte der heuchlerischen Frau, die sogar jetzt um sich biß.

Als die beiden Männer das Schulhaus verließen, schlug es auf dem Dorfkirchturm gerade zwölf Uhr.

Hanna schaute ihnen nach, bis sie im Walde verschwanden. Viel sah sie allerdings nicht, denn ihre Augen schwammen in Tränen.

8.

Schweigend schritten die beiden Männer durch den Winterwald. Still war es um sie her, nur der Schnee krachte unter ihren Tritten.

Unangefochten erreichten sie eine halbe Stunde vor Ankunft ihres Zuges die Station.

Auf dieser herrschte schon Leben, denn es war soeben der Gegenzug eingefahren.

Er hatte nur wenig Passagiere gebracht, unter diesen einen hochgewachsenen jüngeren Mann, der sich sogleich in das Restaurant begab, um nach der kalten Fahrt etwas Erwärmendes zu sich zu nehmen.

Mit ihm zugleich betraten Tilgner und sein Schwager den kleinen Restaurationsraum, denn auch sie waren tüchtig durchgefroren.

„Hier wollen wir uns setzen, Fritz,“ sagte Tilgner, auf einen in der Nähe des warmen Ofens befindlichen Tisch zugehend.

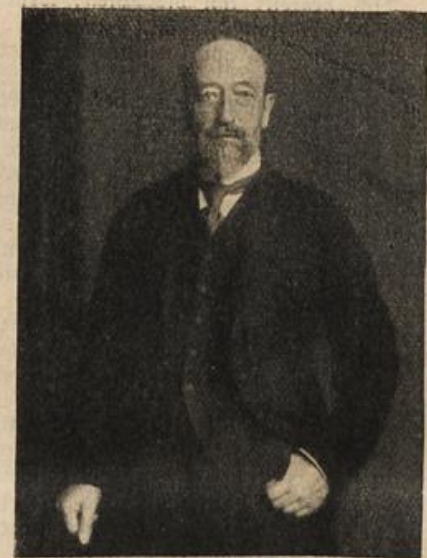
Der Fremde hatte sich bereits am Nachbartische niedergelassen. Als das Wort „Fritz“ fiel, erhob er die Augen. Es waren klug und scharf schauende Augen. Sie hefteten sich auf den Angeredeten, der sich jetzt, obwohl er einen warmen, hellen Überzieher trug, fröstelnd an den Ofen stellte.

„Wäre ich nur schon in Wien!“ sagte Fritz zu Tilgner. „An der Geldgeschichte liegt mir ja wenig mehr. Das ist ja schon so gut wie beseitigt, aber das andere, das man mir vielleicht aufhalsen wird! — Bitte, hol doch gleich die Karten. Es ist mir sonst, als ob jetzt noch etwas dazwischenkommen könnte.“

„Gut. Bestell inzwischen Kaffee.“

Tilgner nahm seine Geldtasche heraus und verließ den Restaurationsraum.

Trotzdem die beiden nur leise miteinander sprachen, hatte der Fremde am Nebentisch doch offenbar verstanden, wovon die Rede war. Er hatte ein Notizbuch aus der Brusttasche seines Rockes genommen und es geöffnet. Eine Photographie lag darin, die er aufmerksam betrachtete.



Johann v. Dallwitz,

der neue Statthalter von Elßaß-Lothringen. (S. 84)

Es war die Photographie dessen, der hier am Ofen stand, während sein Begleiter gegangen war, um Fahrkarten nach Wien zu lösen.

Tilgner kam eben zurück. Auch der Kellner fragte jetzt nach den Wünschen der Gäste, und die drei Reisenden bestellten Kaffee bei ihm. Sie bezahlten auch sogleich.

„Wenn wir nur ein Abteil für uns allein fänden!“ sagte Fritz.

Der Fremde stand auf, ging hinaus auf den Bahnsteig und suchte dort das Zimmer des Stationsvorstandes auf. Mit diesem hatte er eine kurze Unterredung.

Als er das Zimmer wieder verließ, traten Tilgner und Fritz eben auf den Bahnsteig hinaus.



Der Hafen von Veracruz (Mexiko). (S. 84)

Nach einer Photographie des Internationalen Photo-Archivs M. Koch in Berlin.

Da stellte er sich ihnen vor. Johann Brischinger hieß er und gab an, er sei Beamter der Bahn. Er habe vorhin gehört, daß der eine der Herren sich nicht ganz wohl fühle und gerne ohne viel Gesellschaft nach Wien reisen möchte. Diesen Wunsch könne er erfüllen, freilich nur dann, falls die Herren ebenfalls dritter Klasse reisten wie er. Da könne er es ihnen schon ermöglichen, mit ihm, der auch nach Wien fahre, allein zu bleiben. „Ich werde die Herren nicht stören,“ fügte er freundlich hinzu, „denn ich habe die ganze Nacht gewacht und werde wohl bis Wien schlafen.“

Tilgner nahm das freundliche Anerbieten gerne an. Sie stiegen mit dem Fremden zusammen in ein leeres Abteil ein, und tatsächlich blieben sie mit ihrem fast immer schlafenden Reisegefährten bis Wien allein. Sie konnten also ziemlich ungeniert miteinander reden, denn der Mann war der reine Dauerschläfer, dessen Gegenwart nur dadurch unangenehm wurde, daß er schnarchte.

In Wien stiegen sie sofort in eine Droschke und ließen sich zu Frigens Chef fahren. Sicher war es ja nicht, daß dieser schon die Anzeige gegen seinen flüchtigen Kassierer erstattet hatte. Vielleicht war also die fatale Angelegenheit noch in aller Stille abzumachen. Daß ein zweiter Wagen dem ihren folgte, darauf achteten sie nicht.

Sie fanden den Bankier daheim. Er pflegte die Sonntage stets im Kreise seiner Familie zuzubringen.

Wollte man aber daraus schließen, daß er ein gemütlicher Mann sei, so wäre dies ein Irrtum gewesen, denn Thomas Leibner war ganz das Gegenteil davon.

Als ihm die Besucher gemeldet wurden, warf er erregt seine Zeitung auf den Tisch und sprang auf. „Sie wagen es wirklich, mir noch einmal unter die Augen zu treten?“ sagte er hart und scharf zu Fritz, der sich nur mühsam an der Lehne eines Sessels aufrecht hielt und keines Wortes mächtig war.

Da trat Tilgner vor, verbogte sich kurz und entgegnete mit vieler Ruhe: „Wir begreifen Ihre Entrüstung, allein sie hätte keinen Zweck mehr, falls Sie noch keine Anzeige gegen meinen Schwager gemacht haben sollten.“

„Die ist selbstverständlich bereits gemacht.“

„Da Sie also schon die Anzeige erstattet haben, so ist unsere Anwesenheit hier nicht weiter notwendig. Wir empfehlen uns deshalb und —“

„Aber mein Geld? Was ist mit meinem Geld?“

„Haben wir bei uns. Allein wir werden es nun wohl dem Gericht übergeben müssen.“

„Bitte, lassen Sie es nur da! Ich habe hier die genaue Abrechnung. Wollen Sie sie prüfen, Herr Stegmann? — Nein? — Nun also, dann geben Sie nur her. Ich teile dem Gericht sofort mit, daß die Angelegenheit erledigt ist. Das wird Ihnen nur nützlich sein.“

Tilgner packte seine Wertpapiere aus.

Leibner machte jetzt ein recht zufriedenes Gesicht. Er kam ja nun ohne Schaden davon, das übrige war ihm ziemlich gleichgültig. Dennoch fühlte er sich bewogen, nun ein wenig freundlicher zu sein.

„Herr Prantner hat mir natürlich nicht verbergen können, daß Sie die Kasse angegriffen haben,“ begann er, sich zu Fritz wendend,

„und in seiner Entrüstung erzählte er mir auch, daß Ihr Bruder das Geld in aller Eile herbeigeschafft hat, daß Sie es aber zum Teil wieder verpielten und dann flüchteten. Da war ich so erzürnt —“

„Daß Sie mich anzeigten.“

„Ja. Ich zeigte aber auch noch etwas anderes an,“ fuhr Leibner verlegen fort, „und das tut mir jetzt fast leid, wie wohl es meine Pflicht war — einfach meine Pflicht.“

„Was war Ihre Pflicht?“ fragte Tilgner gespannt.

„Zu sagen, daß Herr Falk und Herr Stegmann Stiefbrüder sind.“

„Wer interessierte sich denn dafür?“

„Ich las in der Zeitung, daß ein gewisser Otto Falk, der Bräutigam der Anna Lindner, von der Behörde vernommen wurde über den Verkehr der ermordeten Frau Schubert und daß —“

„Ich bitte fortzufahren, Herr Leibner.“

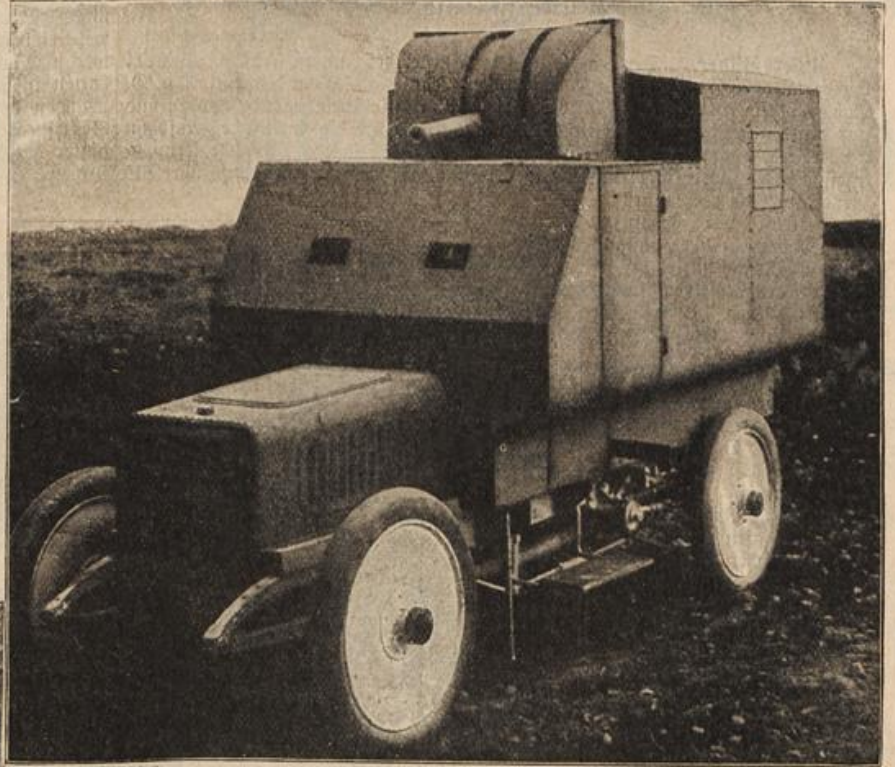
„Also — der Name Otto Falk fiel mir auf. Sie, Herr Stegmann, haben ja öfters von Ihrem Stiefbruder gesprochen, und erst gestern früh sang Prantner sein Lob —“

„Und da gingen Sie zur Polizei und erzählten dort, daß dieser brave Mensch vorgestern Geld für seinen Bruder zusammengeborgt hat?“ sagte Tilgner empört.

„Auch das erzählte ich,“ erwiderte der Bankier trozig. „Aber ich ging hauptsächlich deshalb hin, um der Polizei mitzuteilen, daß dieser Otto Falk einen Stiefbruder habe, der mir mit achthundert

erfüllen, dann sind Sie in der Tat ein Musterbürger.“ Dann wies er auf die noch daliegenden Wertpapiere und fuhr fort: „Was davon Ihnen zukommt, behalten Sie am liebsten natürlich gleich hier.“

Leibner legte einige der Papiere beiseite, holte eine Feder und ein Quittungsformular und schrieb eine Empfangsbestätigung nieder.



Geschlossen.

Mühsam erhob sich Fritz. Einen Blick noch warf er auf Leibner, vor welchem dieser die Augen senkte, dann wandte er hinaus.

Auch Tilgner empfahl sich nur stumm und ging Fritz nach. Leibner schaute ihnen nach. Er hatte einen ganz roten Kopf. Dann aber machte er eine wegwerfende Bewegung und sagte noch einmal laut und nachdrücklich: „Es war meine Bürgerpflicht!“

Schweigend gingen die beiden Verwandten die Treppe hinab.

„Und jetzt?“ fragte Fritz, als sie auf die Straße traten. Er war totenbleich, und seine Stimme klang heiser.

Tilgner legte ihm die Hand auf die Schulter. „Verlier den Mut nicht, nimm ergehen die Strafe hin, die du verdient hast. Und was das andere anbelangt — auch da sollst du den Mut nicht verlieren. Der Schuldige wird gefunden werden.“

„Führst du mich jetzt aufs Gericht?“ fragte, halb sinnlos vor Angst, der Unglückliche.

Tilgner schaute ihn verwundert an. „Ich glaubte, du seiest hierher gekommen, um dich freiwillig zu stellen?“

Fritz starrte einige Augenblicke lang vor sich hin. Dann schossen Tränen in seine Augen und rollten langsam über seine bleichen Wangen. Und während er auf den wartenden Wagen zuschritt, rief er selbst dem Kutscher zu: „Zum Landgericht!“

Der Kutscher nickte gleichmütig, und der Wagen fuhr davon.

Jenseits der Straße hatte ein zweiter Wagen gehalten. Er setzte sich ebenfalls in Bewegung.

Es war heute das gleiche schlechte Wetter, das am letzten November, also vorgestern, in Wien geherrscht hatte. Es war sogar noch häßlicher, denn der dichte Nebel hatte eine eisige Kälte mitgebracht.

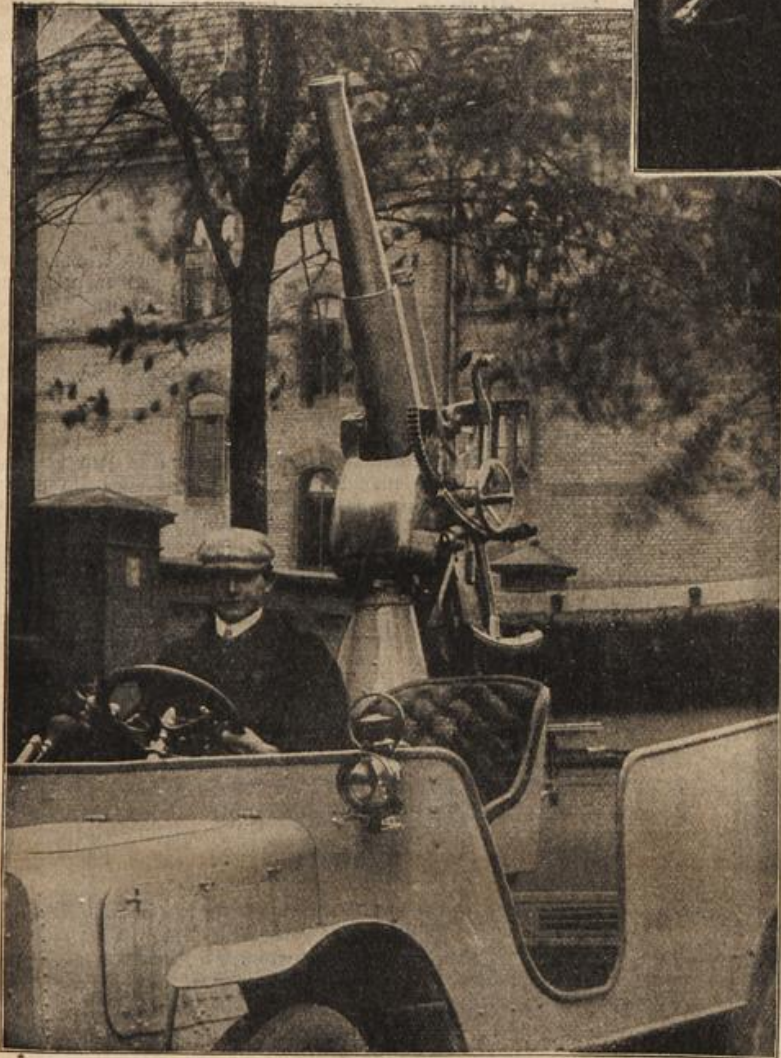
Es war kein Wunder, daß Fritzens Zähne hörbar aufeinanderklagen.

Wieder redeten die beiden kaum ein paar Worte. Aber ihre Hände hatten sich gefunden. Die Rechte Tilgners hielt mit festem Druck Fritzens eiskalte Finger umspannt.

Endlich hielt der Wagen an.

Tilgner erhob soeben die Hand, um den Schlag zu öffnen. Aber das besorgte schon ein anderer.

Beide blieben höflich betroffen neben dem Wagen stehen und



Geöffnet.

Das Ehrhardsche Panzerautomobil zur Beschießung von Luftkrenzern. (S. 81)
Nach Photographien von P. Franke in Berlin.

Kronen durchging, einen hellen Winterüberzieher trägt und —“ Fritz sank stöhnend auf einen Sessel.

„Es war meine Pflicht,“ fuhr Leibner fort. „Gewiß, meine Bürgerpflicht war es.“

„Allerdings — es war Ihre Bürgerpflicht,“ sagte Tilgner ruhig. „Wenn Sie auch alle anderen Bürgerpflichten so pünktlich

starrten den an, der die Wagentür aufgetan hatte, und der jetzt zu Fritz sagte: „Kommen Sie nur, man erwartet Sie schon. Es ist sehr gut für Sie, daß Sie freiwillig gekommen sind.“
Der das sagte, war der junge, stattliche Mann, mit dem sie nach Wien gefahren waren.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Unsere Bilder. — Der neue preussische Minister des Innern F. W. v. Loebell wurde am 17. September 1855 zu Kloster Lehnin als Sohn des Majors a. D. Robert v. Loebell geboren. Auf der Ritterakademie in Brandenburg erzogen und auf den Universitäten zu Straßburg und Leipzig für die juristische Laufbahn vorbereitet, ging er später zur Verwaltung über und wurde 1885 Regierungs-Generaldirektor der Landesfeuersozietät der Provinz Brandenburg, wurde dann Chef der Reichskanzlei und 1907 Unterstaatssekretär des Fürsten Bülow. 1909 erfolgte seine Ernennung zum Oberpräsidenten von Brandenburg, doch nahm er noch im selben Jahre aus Gesundheitsrücksichten seinen Abschied. — Das jetzt aus Anlaß des merikanischen-amerikanischen Konfliktes vielgenannte Veracruz ist der Haupthafen Mexikos an der atlantischen Küste, über den fast die Hälfte der gesamten merikanischen Ausfuhr geht. Zwei Gebirgsbahnen verbinden es mit der Hauptstadt des Landes. Seine Lage in einer sandigen, unfruchtbaren Ebene hinter einem öden Dünengebiet ist nicht nur unschön, sondern auch im höchsten Grade ungesund. Besonders im heißen Sommer ist das Klima geradezu mörderisch. Der Hafen, von Natur nur eine seichte, durch kleine Koralleneilande schlecht geschützte Bucht, durch Bagierungen und große Molenbauten aber sehr verbessert und auf 8 Meter Tiefe gebracht, wird durch mehrere Forts verteidigt, darunter das auf der Insel Uluu liegende Fort San Juan de Uluu, das auch als Staatsgefängnis dient. — Johann v. Dallwitz, der neue Statthalter von Elsaß-Lothringen, erblickte am 29. September 1855 in Breslau als Sohn eines königlich preussischen Kammerherrn das Licht der Welt. Wie F. W. v. Loebell verließ auch er bald die juristische Laufbahn und widmete sich der Staatsverwaltung. 1887 wurde er Landrat des Kreises Lübben. Als er 1899 als Landtagsabgeordneter gegen die bekannte Kanalvorlage stimmte, wurde er seines Amtes enthoben, aber bald wieder in den Staatsdienst aufgenommen. Im Dezember 1900 erfolgte seine Berufung als Vortrager der Rat in das Ministerium des Innern, 1903 trat er als Minister in anhaltische Dienste. Anfang 1910 wurde er Oberpräsident der Provinz Schlesien, und wenige Monate später wurde ihm die Leitung des preussischen Ministeriums des Innern übertragen.

Das Ehrhardt'sche Panzerautomobil zum Beschießen von Luftkugeln. (Mit 2 Bildern auf Seite 83.) — Bei dem Ehrhardt'schen Panzerautomobil, das zur Beschließung von Luftkugeln konstruiert worden ist, ist ein 5-Zentimeter-Schnellfeuergeschütz auf ein gepanzertes Automobil mit einem Benzinmotor von 60 Pferdestärken montiert worden. Das Geschütz erhält Höhen- und Seitenrichtung durch die Bewegung einer Schulterstütze, die vom Richtkanonier in Anschlag gebracht wird. An Munition führt das Fahrzeug 100 Bodentankschrapnelle mit sich, wovon ein jedes ohne die Sprengladung 128 Hartbleifugeln faßt. Die größte Schußweite beträgt etwa 7800 Meter. Die Bedienung beläuft sich auf fünf Mann. Der Panzer besteht aus 3 Millimeter starkem Nickelblech.

Heinrich Heine und Bellini. — Als Heine in Paris lebte, verkehrte er fast mit allen dort ansässigen Künstlern. Im Hause der Prinzessin Belgioja trafen sich das vornehme Paris und die Geistesaristokraten, und hier wurde auch Heinrich Heine oft eingeladen, ebenso der damals in Paris lebende italienische Komponist Bellini.

Dieser hatte für Heinrich Heine ganz und gar keine Sympathie. Er erklärte stets, Heine sei ihm wegen seiner stechenden Augen unheimlich; es scheine ihm, als wenn er mit dem Bösen im Bunde sei.

Heine wußte davon, und wo er nur mit Bellini zusammentraf, machte er sich in seiner Weise über ihn lustig.

Einmal spielten Bellini und Heine zusammen Billard. Heine überlegte nicht lange und spielte flott darauf los, Bellini dagegen dachte immer erst reiflich nach, wie er am vorteilhaftesten die Bälle anspielen konnte.

Da verlor Heine die Geduld und sagte zu Bellini: „Machen Sie doch, daß wir vorwärts kommen! Sie dürfen nicht so viele Zeit verlieren! Wissen Sie denn nicht, daß alle genialen Komponisten jung gestorben sind?“

Bellini legte ganz erschrocken den Billardstock aus der Hand und sagte zu den Umstehenden mit ängstlicher Stimme: „Nun hört bloß, was dieser schreckliche

Mensch da wieder mit mir macht! Er weiß doch ganz genau, daß ich so etwas nicht hören kann.“

Seine, der grausame Spötter, hatte aber mit seinem ersten Scherz noch nicht genug und sagte zu Bellini lachend: „Ich möchte bloß wissen, warum Sie sich so aufregen. Ich weiß doch tatsächlich nicht, ob Sie wirklich zu den genialen Komponisten gehören!“

[M. M.]

Raffaelsche Tapeten. — Einige Jahre vor seinem Tode erhielt Raffael vom Papst Leo X. den Auftrag, eine Reihe Entwürfe aus dem Leben des Heilandes und der Apostel zu zeichnen und nach diesen Entwürfen in der durch Vellutapetenweberei berühmten Stadt Arras in Frankreich für den Vatikan sieben Tapeten weben zu lassen, deren Anfertigung er selbst überwachen sollte. Diese Vellutapeten hatten in jener Zeit eine weite Verbreitung. Sie wurden nicht dicht an den Wänden befestigt, sondern hingen lose von der Decke herab, wie dies auch Shakespeare in seinen Dramen mehrfach erwähnt. So läßt er den Falstaff hinter der Tapete schlafen, und Hamlet glaubt seinen Stiefvater hinter der Tapete zu hören, was bekanntlich dem armen Polonius das Leben kostete.

Raffael führte den Auftrag des Papstes auch gewissenhaft aus, und so entstanden sieben farbenprächtige, reich mit Gold durchwirkte Tapeten. Glücklich trafen sie in Rom ein. Aber inzwischen war nicht nur Leo X., sondern auch Raffael gestorben. So wurden die sieben herrlichen Tapeten beiseite gelegt und bald ganz vergessen. Erst 1798 kamen sie durch einen Zufall wieder zum Vorschein. Doch die Zeit hatte die Farbtöne gebleicht, Motiven hatten große Löcher in das dichte Gewebe gefressen. Daher verkaufte man die Tapeten an einen Händler nach Livorno. Dieser, der sich von dem eingewirkten Golde blenden ließ, verbrannte sie, um das edle Metall zu gewinnen. Nur einzelne Stücke blieben davon übrig, die nach mannigfachen Irrfahrten in die Hände eines Antiquitätenhändlers in Rom gelangten, der ihren hohen Wert erkannte und diese Reste für Unsummen nach Amerika

Ein freundlicher Gast.

Hotelhausknecht (zum Herrn, der das Haus, ohne Trinkgeld zu geben, verlassen will): Ich bin der Hausknecht!
— Sehr angenehm! Mein Name ist Lehmann!



veräußerte. Das schönste dieser kostbaren Stücke erwarb im Jahre 1908 Banderpetenrest kaum ein Quadratmeter groß, zeigte allerdings in einer Ecke den mit Silberfäden ausgeführten Namen Raffael.

Eine poetische Beerdigungssitte bestand bis in die neueste Zeit bei dem südamerikanischen Stamme der Senikaindianer. Starb bei ihnen ein junges Mädchen, so wurden eine Anzahl junger Vögel eingesperrt, bis sie zum ersten Male ihre Kunst im Gesange versuchten. Dann trug man die gesieberten Sängere auf das Grab der Verstorbenen und schenkte ihnen die Freiheit. Man war überzeugt, daß die kleinen Liebesboten nicht eher die Flügel falteten und die Augen schlossen würden, bis sie im Lande der seligen Geister angekommen seien und ihre Botschaft überbracht haben würden. Da jeder Verwandte und Freund diese Sitte übte, so sah man nicht selten ein halbes Hundert solcher Liebesboten von dem Grabe aufflattern.

[D. Th. St.]

Somonym.

Als zierlich, elegant
Als uns das Wort bekannt;
Plump, unmanierlich auch,
Ist es bei manchem Brauch.

Fis, Braten, Torte, Fisch;
Bringt es uns auf den Tisch;
Auch Wasseruppen, Drei
Und sonst noch mancherlei.

Doch laßt zu heiserer Zeit,
Wo nichts uns Schatten deut,
Zum Wort der Buchenhain —
Was könnte schöner sein!

Auflösung folgt in Nr. 22.

Scharade. (Dreißig.)

Im wunderschönen Monat Mai,
Als alle Vögel sangen,
Bin oft mit ihr ich froh und frei
Im eins-zwei hier gegangen!

Im wunderschönen Monat Mai,
Als alle Knospen sprangen,
Komm' ich allein — o Weibertreu! —
Als Ganzes nun gegangen.

Auflösung folgt in Nr. 22.

Auflösungen von Nr. 20:

des Wort-Rätsels: Naturheilmethode;
des Logogriffs: Gipsel, Wipfel, Zipfel.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortlicher Redakteur: Th. Freund in Stuttgart. Druck und Verlag der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.